

Mennonitische Möbel:

Zeugnisse einer wandernden Gemeinschaft

Bericht einer Entdeckungsgeschichte

I. Identität inmitten der Fremde

Blumengart, Kolonie Menno, Chaco, Paraguay, Montag, den 28. Juni 1993, 10 Uhr morgens. Obwohl jetzt Winter ist, zeigt das Thermometer 30 Grad im Schatten. Schwer hängen die gelben Früchte in den Pampelmusenbäumen. Maria Falk, geborene Wiebe, hat gerade die große Wäsche zum Trocknen unter das Schattendach des Wohnhauses gehängt. Sie führt uns zum Geräteschuppen, wo die alte Kiste aus Kanada den Termiten zum Fraß und den Mäusen als Versteck dient. Trotz Schichten von Chacosand über von 66 Jahren Chaco-Hitze aufgeplatzter Farbe erkenne ich sofort an Form, Konstruktionsweise und an den Beschlägen, daß diese Kiste um 1800 in der Weichselniederung zwischen Danzig, Elbing und Marienburg getischlert wurde und daß sie also die drei Kontinente überspannende Emigrationsgeschichte der Bergthaler Mennoniten miterlebt hat.

Die Nachforschungen zur Erbgeschichte dieser einstigen Aussteuertruhe ergeben, daß sie vom Ältesten der Bergthaler Mennonitischen Gemeinde, Gerhard Wiebe (1827–1900), 1875 von Südrußland mit nach Kanada gebracht wurde.¹ Er leitete die Auswanderung der gesamten Bergthaler Gemeinde und deren Neusiedlung im Osten Manitobas. Von hier wanderten seine Nachfolger 1927 nach Paraguay, wobei die Aussteuertruhe wieder als Reisekiste diente, diesmal seinen Kindern. Es ist durchaus anzunehmen, daß diese Truhe bereits aus dem Haushalt seiner Eltern stammte oder aber durch die Mitgift seiner Frau in seinen Haushalt gebracht worden war. Auch die Nachbarin von Maria Falk holte aus einem Abstellschuppen zur Besichtigung eine Erbtruhe, die sowohl ihre äußere Form als auch ihre Geschichte mit der des Gerhard Wiebe gemein hat. Unser Begleiter, Johann R. Penner, der an der Entstehung eines kleinen Museums in Loma Plata zur Feier des 50jährigen Bestehens der Kolonie Menno beteiligt gewesen war, wird nun darauf drängen, diese und andere geschichtsträchtige Möbel vor Termiten, Mäusen, Hitze und Staub und vor dem Vergessen für dieses Museum zu retten, als Zeugnis einer Glaubens- und einer Kulturgeschichte.

Mit den Truhen kamen auch die Pendeluhrn der Manufakturen der Kröger, Mandtler und Hildebrandt von Rußland über Kanada zur Kolonie Menno, auch direkt von Rußland in die Kolonien Fernheim und Neuland sowie in

die südbrasilianischen Siedlungen in den Provinzen Santa Catarina und Parana. Und wenn eine solche Uhr dann die Bühne für die Aufführung von Arnold Dycks „Wellkoam op’e Forstei“ in der Zentralschule von Filadelfia schmückt, ist sie zum Symbol, wenn nicht zur Ikone mennonitischer Identität erhoben worden.

Daß in den mennonitischen Siedlungen in Paraguay und in Brasilien eine von Rußland mitgebrachte Handwerkstradition weiterlebt, angetrieben sowohl von äußerer Notwendigkeit als auch von dem Bedürfnis, Identität inmitten der Fremde auszudrücken und zu bewahren, sahen wir an vielen Beispielen. So an unserem ersten Tag in Brasilien. In Curitiba besuchten wir die nach neuestem Komfort und Geschmack eingerichteten Wohnungen zweier Schwestern. Bei jeder steht eine Truhe aus dem besten brasilianischen Hartholz, Imbuya. Sie waren Weihnachtsgeschenke von den Eltern, ca. 1985 vom Tischler Hans Ewert angefertigt, nach dem Vorbild der Truhe ihrer Großmutter, die in Santa Catarina, der ersten mennonitischen Siedlung in Brasilien, nach südrussischen Vorbildern gebaut wurde, die ihrerseits nach Vorbildern aus dem Werder entstanden waren. Solch ein Vorbild, die Aussteuertruhe aus dem Weichseldelta, die meistens in folgenden Generationen im Format kleiner nachgebaut wurde, zeigt Abbildung 2.

Tischlermeister Hans Ewert aus Chortitza, Südrußland, kam 1930 nach Brasilien, wo er, wie viele andere Siedler, gleich mit dem Bau nötiger Möbel für die Neuansiedler auf dem Stoltzplateau und am Kraul in der Provinz Santa Catarina beschäftigt war. Diese Truhen stellten also die späteste Manifestation dieser wandernden mennonitischen Möbeltradition dar, sehr schön in der Verarbeitung, aber — wie auch die in Nordamerika gebauten Truhen nach der Einwanderung — im ganzen kleiner als die Prototypen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Da es hier um die Bedeutung von Dingen geht und um das, was Dinge über die Geschichte, Lebensformen und Wertvorstellungen von einer Gemeinschaft mit einer 500jährigen Geschichte der Verfolgung und Wanderschaft aussagen, stelle ich einen Gedanken von Hannah Arendt voran, in dem sie die stabilisierende Funktion der Dinge charakterisiert: „Die Dinge der Welt haben die Aufgabe, menschliches Leben zu stabilisieren, und ihre Objektivität liegt in der Tatsache begründet, daß ... Menschen, trotz ihrer sich immer wandelnden Natur, ihre Gleichheit [sameness], ihre Identität dadurch bestätigen können, daß sie sich auf den gleichen Stuhl und den gleichen Tisch beziehen können. In anderen Worten, gegen die Subjektivität des Menschen steht somit die Objektivität der Welt der von Menschen gemachten Dinge, und nicht die sublimale Gleichgültigkeit der unberührten Natur ... ohne die

Welt [der Dinge] zwischen Mensch und Natur existiert ewige Bewegung, aber keine Objektivität.“²

Die Bau- und die Handwerkstradition der Mennoniten ist über viele Länder und Erdteile verstreut wie ihre Gemeinschaften, die wegen religiöser Verfolgung und Kriegswirren, wegen der Suche nach religiöser Freiheit und wirtschaftlichem Fortkommen immer wieder entwurzelt wurden und neu siedeln mußten. Die daraus resultierende Zerstreuung mennonitischer Kulturgüter fordert zu einer vergleichenden Studie zum Thema kulturelle Anpassung und Wandel heraus. Wir haben durch Studienreisen die materielle Kultur der aus Nordeuropa stammenden Mennoniten in der nordamerikanischen Diaspora mit der der mennonitischen Dörfer in Orenburg (Rußland) sowie mit der der mennonitischen Kolonien und Siedlungen in Brasilien und in Paraguay vergleichen können.

II. Der Anfang eines Forschungsprojekts: Mennonitische Möbel in Kansas

Was ich hier summierend aufzeichne, ist die Geschichte eines Forschungsprojekts, das meinem Mann und mir aus der Arbeit am Kauffman-Museum erwuchs.³

Das Mandat des Kauffman-Museums ist die Erforschung, Interpretation und Darstellung mennonitischer Kulturgeschichte, insbesondere die der mennonitischen Einwanderer in Kansas und der benachbarten Präriestaaten, in Zusammenarbeit mit verwandten Institutionen der weltweiten mennonitischen Glaubensgemeinschaften. Im Zusammenhang mit dieser Zielsetzung begannen wir 1989 eine wissenschaftliche, kunst- und kulturgeschichtliche Untersuchung der materiellen Kultur mennonitischer Einwanderer aus dem Weichselgebiet, aus Wolhynien und aus Südrußland nach Nordamerika in den Jahren 1874 bis 1890. Diese Gruppe ist allerdings nur eine unter vielen Mennoniten verschiedenster Herkunft in Kansas, ist aber, was ihre materielle Kultur anbetrifft, am stärksten in den mennonitischen Sammlungen in den Präriestaaten vertreten.

Das Quellenmaterial, das es zu entschlüsseln und zu interpretieren galt, waren Möbel und andere Haushaltsgegenstände, die mennonitische Einwanderer vor 120 Jahren entweder in die Vereinigten Staaten mitbrachten oder gleich nach der Einwanderung selbst herstellten, also nicht das geschriebene, gedruckte oder gesprochene Wort, wie es in mennonitischer Geschichtsschreibung vorherrscht. Die Aufgabe stellte sich uns am Kauffman-Museum aufgrund der Tatsache, daß die Sammlungen handgearbeitete Möbel enthielten, wie zum Beispiel einen Barockschränk aus dem Dorf Koselitzke im Werder, einen Stuhl mit der Jahreszahl 1766, von Mennoniten aus

Südrußland nach Kanada gebracht, sowie von eingewanderten mennonitischen Handwerkern gebaute Bänke, Tische, Betten und Wiegen. Doch die Informationen über diese Dinge waren bruchstückhaft, fehlten zumeist. Die Formen wiederholten sich, waren so völlig anders als die massenproduzierten amerikanischen Möbel des späten 19. Jahrhunderts, und so stellten sich die Fragen: Woher stammten diese Dinge? Wer hat sie gearbeitet, woher kamen die Vorlagen für ihre Formen? Was für einen Zweck erfüllten sie?

Zu Beginn des Jahres 1989 machten wir unser Vorhaben durch Rundfunk, Zeitungs- und persönliche Aufrufe bekannt, daß wir von mennonitischen Einwanderern handgearbeitete Möbel und Gebrauchsgegenstände in privatem oder Museumsbesitz inventarisieren wollten, um durch eine möglichst umfassende Dokumentation erfahren zu können, was an typischen Stilmerkmalen und typischen Möbelfunktionen zu erkennen wäre, inwieweit von einer „Tradition“ die Rede sein könne, wo und wann sich diese Tradition bildete und historisch zu verankern sei, und schließlich, was sich als Kanon oder Kern dieser Tradition herauskristallisieren würde.

Das Ziel dieser Erfassung des vorhandenen Materials in den Präriestaaten der Vereinigten Staaten und Prärieprovinzen Kanadas war eine Sonderausstellung am Kauffman-Museum, die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse in unserem Buch *Mennonite Furniture: A Migrant Tradition 1766–1910*, und ein Symposium über vergleichbare Möbeltraditionen anderer nordeuropäischer Einwanderergruppen im 19. Jahrhundert.⁴

Die Nachricht unseres Aufrufes verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Ich entwickelte einen Fragebogen, den Besitzer von handgearbeiteten Möbeln ausfüllten und mit Photos belegten. Sehr wertvoll für den Erfolg unserer Suche war die Hilfe der freiwilligen Mitarbeiterin Ethel Ewert Abrahams, die ebenfalls viele Besitzer von Möbeln in Kansas persönlich aufsuchte, Gegenstände dokumentierte und photographierte. Besonders viel Material konnte ich auch durch eine Forschungsreise in Süddakota, Nebraska, Minnesota und Manitoba sammeln.

Dazu kam die Erfassung der Möbelsammlungen in Museen, die die gleiche mennonitische Immigration Geschichte dokumentieren: in Kansas das Adobe House Museum in Hillsboro, das Mennonite Heritage Museum in Goessel, in Süd Dakota das Heritage Hall Museum in Freeman, in Minnesota das Heritage House Museum in Mountain Lake, in Manitoba das Mennonite Heritage Village Museum in Steinbach und das Museum of Man in Winnipeg. Um aber das ursprüngliche historische Umfeld dieser Möbel interpretieren zu können, suchte ich nach handschriftlichen und gedruckten

Quellen, nach Aussagen und Aufzeichnungen derer, die mit diesen Möbeln gelebt hatten.

Eine der aufschlußreichsten Quellen war das Notizbuch des Jacob Adrian⁵, Tischlermeister aus Montau an der Weichsel, der mit seiner jungen Familie 1836 zur Kolonie Molotschna zog und dort sein Handwerk in dem Dorf Rudnerweide ausübte. Sein Sohn Franz lernte das Handwerk vom Vater, brachte sein Können sowie des Vaters handgeschriebene Rezepte für Farbbeizen 1874 mit nach Kansas, wo er wieder Möbel baute, denn außer den Truhen, die das Gepäck enhielten, wurden keine Möbel mitgebracht.

Es war zu Beginn dieses Projektes klar, daß die Antwort auf die Frage nach dem Wo? und Wann? des historischen Ursprungs dieser Einwanderermöbel in Nordeuropa gefunden werden mußte. So nutzten wir ein Sabbatsemester im Herbst 1989, um so systematisch wie möglich den Wanderweg der Mennoniten in Nordeuropa nachzuvollziehen, von Flandern über die Niederlande, Hamburg, bzw. Altona und Friedrichstadt, bis nach Danzig, Elbing, Marienburg, Torn und die Dörfer in der Weichselniederung. Wir besuchten Volkskundemuseen, Kunstgewerbliche Sammlungen, Museumsdörfer, Archive, Kirchen, immer mit dem Blick auf Möbelformen und verwandte Gegenstände, die den von Einwanderern gebrachten und gebauten Stücken in den Präriestaaten ähnlich waren. Die Suche war vergebens, bis wir nach Polen kamen.⁶ Die westlicheren Volkskundesammlungen enthielten Material, das nur in das frühe 19. Jahrhundert zurückreichte, also eine Zeit repräsentierte, zu der die Mehrzahl der Mennoniten schon längst im Weichseldelta gesiedelt hatte, während Kunstgewerblesammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts, wie etwa die in Amsterdam oder Hamburg, nur Dinge enthielten, die zur Führungsschicht in Politik, Handel und Kirche gehörten.

Schließlich, an unserem ersten Morgen in Danzig, im November 1989, sahen wir im Rathaus eine große Truhe von derselben Form und derselben Bemalung, wie wir sie in mennonitischem Besitz in Nordamerika viele Male dokumentiert hatten. Ich werde diesen Moment nie vergessen. Die Sammlungen im Nationalmuseum von Danzig, im Ethnographischen Museum Oliwa, im Museum von Elbing, im Ethnographischen Museum in Torn und im Museum in Marienwerder (Kwidzin), auch der Bernsteinladen in der Marienburg, enthielten alle Möbelformen, besonders Truhen, Schränke und Wiegen, die denen mennonitischer Einwanderermöbel in Nordamerika genau entsprachen.

Hier in der Weichselniederung wurde unsere Vermutung bestätigt, daß Möbelformen, die sowohl von rußländischen wie von „preußischen“ Einwanderern mitgebracht und in der Neuen Welt zunächst getischlert worden waren,

ihren Ursprung im vorherrschenden Möbelstil des Danziger und Elbinger Umfeldes hatten, und von dort mit in die Ukraine gebracht wurden.⁷ Hier in der Weichselniederung fanden wir auch die Haus- und Hofbauform, das sogenannte „Langhaus“, das Mennoniten aus den Niederlanden in diese Gegend, von hier nach Südrußland und von dort nach Nordamerika, nach Mexiko und nach Südamerika gebracht hatten. Die Tradition des Langhauses, in dem Wohnung, Stall und Scheune zusammenhängend unter einem Dach gebaut werden, ist also älter als die Möbeltradition, die ich hier darstelle.⁸

Seit 1989 sind bis heute fast 500 Möbel im Kauffman-Museumsinventar dokumentiert worden, einschließlich Bildmaterial. Dabei sind ganz bestimmte Möbeltypen zahlenmäßig viel stärker vertreten als andere. Diese am häufigsten auftretenden Möbel bilden den „Kanon“, den Kern der Tradition, der sich somit herauszukristallisieren begann. Alle Möbelstücke sind unter der älteren Bevölkerung russisch-mennonitischer Abstammung, also in der dritten und vierten Generation, noch durch ihre plattdeutschen Namen bekannt. Am häufigsten anzutreffen ist die Truhe (Kjist), die Aussteuertruhe, die bei der Auswanderung vom Weichselgebiet nach Rußland und später nach Nordamerika praktischerweise auch als Gepäckkiste dienen konnte. Aussteuertruhen im Stil der Weichseldeltatrugen wurden auch in Rußland gebaut. Etwa hundert Truhen habe ich bisher in Nordamerika dokumentieren können. Nur sehr wenige wurden hier getischlert, weil der Aussteuerbrauch sich änderte und Kommoden den Truhen vorgezogen wurden. Dann folgen der Kleiderschrank (Kjeeldaschup), der Geschirrschrank (Glasschup), der Wandschrank (Miaschup), der Eckschrank (Akjschup), die Wiege (Waej), die einfache Allzweckbank (Benkj), die Schlafbank (Schlopbenkj), die Sitzbank (Ruebenkj), das Bett, (Bad, Loaga, Bocht), der Tisch (Desch), der Stuhl (Stool), und die, wie die Truhe, aus dem Werder und aus Rußland mitgebrachte Wanduhr (Klock).

III. Rußlandmennonitische Kultur im Aufbruch

Im Sommer 1991 hatten mein Mann und ich die einzigartige Gelegenheit, mennonitische Dörfer in der Region Orenburg in der ehemaligen UdSSR zu besuchen und hier das Weiterleben dieser Tradition zu dokumentieren. Wir reisten 28 Stunden mit dem Zug von Moskau über Taschkent nach Perevolotzk, eine Station vor der Stadt Orenburg, in Begleitung von unserer Übersetzerin Irene Friesen (Englisch/Russisch) und deren Nichte Svedlana Friesen, Pädagogikstudentin aus Tula (Hauptfach Deutsch). Verwandte von Valerie und Irene Friesen, unsere Gastgeber in Rußland, begrüßten uns bei der Ankunft in Perevolotzk und fuhren uns zum Dorf Zhdanovka, wo wir bei

Agnes und Jacob Friesen und deren Tochter Lydia und Sohn Ivan gastfrei aufgenommen wurden. Aus diesen Dörfern in der Region Orenburg waren 1929 viele Menschen ausgewandert, und viele von ihnen begannen ein neues Leben im südlichen Brasilien, am Kraul. Hunderte aber wurden zwangsweise wieder zurück oder aber in die sibirische Verbannung deportiert.

Agnes und Lydia besorgten Stall, Garten, Küche und Haus. Jacob Friesen, 60 Jahre alt, war Lehrer an der Dorfschule gewesen, bevor er wegen schweren Herzleidens frühzeitig pensioniert wurde. Die Familie wartete auf die Ausreise nach Deutschland, bearbeitete aber weiterhin den Obstgarten, den Kräutergarten und den Gemüseacker, hielt Milchkuh, Kalb und Hühner, weil dies für das tägliche Überleben von äußerster Notwendigkeit ist. Während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes waren in den Konsumläden der Dörfer überhaupt keine frischen Lebensmittel erhältlich, jedenfalls nicht über den Tresen. Frieda Bergen im Dorf Kitschkaß sagte: „Im Sommer sind wir nur im Garten, damit der Keller voll wird.“⁹

Zhdanovka (benannt nach Stalins General Zhdanov) ist aus zwei Dörfern hervorgegangen, Romanovka und Deyevka, Namen der Gutsinhaber zur Zeit, als Mennoniten der Kolonie Chortitza in der Ukraine hier um 1894 bis 1897 siedelten. Als Verwaltungszentrum der Kollektive „Progreß“, umfaßt es 40.000 Hektar, 1.100 Landarbeiter, eine Backsteinfabrik, eine Sonnenblumenölmühle und eine Getreidemühle. In Zhdanovka lernten wir außer dem Haus und Hof von Agnes und Jacob Friesen auch sieben weitere Haushalte kennen.¹⁰ Weiterhin besuchten wir Haushalte in den mennonitischen Dörfern Kamenka, Petrovka, Chortitza, Pretoria, Karaguy, Kubanka, Stepanovka, Kitschkaß, Suworowka und Aließovo, wo man uns sagte, es gäbe nur noch drei deutsche Familien. In Padolsk waren bereits 110 Familien nach Deutschland emigriert, also die Hälfte der Bevölkerung dieses Dorfes; auch besuchten wir Pleschanovo (Neu-Samara) und Donskoye. Nikolayevka und Feodorovka hatten im Juni 1991 keine mennonitische Bevölkerung mehr, „schon geschlossen, es hat keine Deutschen mehr“ wurde uns gesagt.

In diesen ehemaligen mennonitischen Dörfern in Orenburg wollten wir sehen, inwieweit die materielle Kultur der Mennoniten in Rußland Kontinuität und Veränderungen im Vergleich mit anderen mennonitischen Gruppen zeigen würde, die die gleiche Herkunft in den Niederlanden und im Weichseldelta teilen und die um 1870 in die Präriestaaten und Provinzen der Vereinigten Staaten und Kanada auswanderten, um 1930 sowie um 1948 nach Brasilien und Paraguay.

Im allgemeinen war ich überwältigt von dem Eindruck, die Zeit schien ein Jahrhundert stillgestanden zu haben zwischen den ersten Siedlungen, die Mennoniten aus den südrussischen Kolonien in den Präriestaaten Nordamerikas in den 1870er Jahren anlegten (und wie sie in den Vereinigten Staaten von Amerika kaum die Einwanderergeneration überdauerten) und der Siedlungs- und Lebensweise dieser mennonitischen Dörfer in Orenburg. Die weite Steppenlandschaft hier, teils als Viehweide und teils im Ackerbau genutzt, gleicht der weiten Prärielandschaft, die mennonitische Emigranten vor 120 Jahren in Nordamerika landwirtschaftlich zu nutzen begannen.

Selbst bei der Sprache der mennonitischen Dorfbewohner schien die Zeit stillgestanden zu haben: mein Mann konnte sich mit allen, ob 80 oder nur 5 Jahre alt, auf „Mennonitenplatt“ unterhalten, das er von seinen Großeltern in Kansas gehört hatte, und das mundartgeschichtlich seinen Ursprung in der Weichselniederung hat. Ich selbst konnte mit allen Erwachsenen, die noch aktive Mitglieder der Kirche waren oder es als Kinder gewesen sind, Hochdeutsch sprechen. Prediger Penner, der nur vier Schuljahre absolviert hatte und im Kollektiv für das Futter von 5.000 Schweinen verantwortlich war, sagte, daß er sein Hochdeutsch seinem Bibelstudium verdanke. Seine Auslegung der Bibel für die Gemeinde erfolgt allerdings auf Plattdeutsch und seit kurzem auch auf Russisch. Obwohl die Mennoniten hier in den Jahren nach der Revolution von 1917 das Recht auf ihre eigenen deutschen Schulen verloren hatten, hat sich die Sprache der ursprünglichen Herkunft erhalten.

Unsere Übersetzerin, eine Russin, selbst zum ersten Mal in dieser Gegend, betonte immer wieder, wie verschieden, ja, wie „ordentlich“¹¹ die mennonitischen Dörfer seien im Vergleich zu russischen oder baschkirischen Dörfern: In jedem Dorf sind die Häuser mit der Schmalseite und einem von einem Stackettenzaun umschlossenen gehegten Blumengarten zur breiten, von Bäumen umsäumten Dorfstraße hin ausgerichtet. Auf dieser breiten Dorfstraße werden die privaten Milchkühe — sogenannte „Rote Deutsche“ — morgens zur Gemeinschaftsweide hin und abends wieder zurück ins Dorf getrieben. Die Häuser befinden sich im Durchschnitt in bestmöglichem Zustand.

Ohne Ausnahme waren alle Häuser in allen Dörfern etwa zwischen 1892 und 1985 nach dem gleichen Grundmuster gebaut worden, als Langhaus oder Wohnhaus mit Stall und Scheune auf gleicher Achse unter dem gleichen Dach, mit dem Eingang an der Langseite des Hauses (Abb. 3). Nach der Kollektivierung mußten allerdings die Scheunen der Häuser abgebaut werden, da ja auch der Viehbesitz der Einzelbauern enteignet wurde. Das Material wurde für Bauten der Kollektive verwandt. Die Wohn- und

Stallhäuser der Mennoniten wurden noch bis in die 1970er Jahre aus sonnengetrockneten Lehmziegeln mit einem Lehmverputz errichtet, danach zumeist aus gebrannten Ziegeln von der Ziegelbrennerei der Kollektive. Hinter diesen Haus-Stallgebäuden befinden sich der Misthaufen, das „Klohäuschen“, Gemüsegarten und der Kartoffelacker. Alle Häuser, die bis kurz nach 1970 gebaut wurden, wiesen den zentralen „Holländerofen“¹² auf, der drei Räume beheizt und in dem auch gebacken und gekocht werden kann. Die Haushalte, die wir besuchen konnten, waren mehr oder minder mit denselben handgearbeiteten Möbeltypen ausgestattet wie die Häuser der mennonitischen Einwanderergeneration zwischen 1874 und 1900 in Nordamerika. Der für Nordamerika gültige Kanon fand hier, hundert Jahre später, noch täglichen Gebrauch.

Die „Schlafbank“, eine Kombination von Sitzbank und Ausziehbett mit charakteristischer Biedermeierform, besonders der Armlehnen, war am zahlreichsten vertreten, denn, so sagte Heinrich Dirks: „Ein mennonitischer Bauer sollte wohlhabend genug sein, daß sein Haus für 6 Schlafbänke Platz hat“ (Abb. 4).¹³ Das bedeutet, daß etwa 10 bis 12 Kinder wünschenswert waren, denn gewöhnlich schliefen zwei Kinder in einer Schlafbank. Prediger Penner und Frau Mariechen haben zum Beispiel elf Kinder, die alle schon nach Deutschland ausgewandert waren. Weitere Variationen von Bankformen wurden je nach Verwendungszweck benannt, wie die Ofenbank, Lehnbank, Melkbank, Packbank, Ruhebank, Fußbank).

Kleiderschränke und besonders auch Geschirrschränke (Glasschaupp) sprachen oft dieselbe Formsprache wie ihre Pendants in Nordamerika. Ein Beispiel dieses Stils, von mir als „Rudnerweidestil“ bezeichnet, nach dem Handwerkerdorf in der Molotschna, ist der Geschirrschrank in Peter Bullers Haus in Paraguay (Abb. 5).

In einigen Häusern stand auch eine Truhe, und wir hörten von anderen, die sich noch in Familien befanden. Nach 1920 wurden anscheinend fast keine Truhen mehr gebaut, die Kommode nahm ihren Platz ein. Allerdings gab es bei älteren Menschen lebendige Erinnerungen an die Erbtruhen, wie sie auch aus den Mutterkolonien Chortitza und Molotschna von den meisten Auswanderern nach Nordamerika mitgenommen worden waren: „Sara Rempels Schwester in Zhdanovka erbt die Truhe ihrer Mutter, aber da die Schwester nach Deutschland auswanderte, blieb die Truhe in ihrem Haus im Dorf, in dem nun Russen wohnen ... Diese Truhen hatten vier Messingknöpfe (auf dem Deckel über dem Schloß), und hatten hellgelbe gemalte Maserung.“¹⁴ Heinrich Dirks erzählte von der Truhe seiner Mutter, mit großem Messingbeschlag und mit einem Schlüssel, der sechsmal „läutete“

beim Umdrehen, bevor das Schloß aufging. Ferner war diese Truhe mit zwei verschlungenen Ringen bemalt und zwei sich schnäbelnden Vögeln über dem Schloß sowie mit Blumen auf dem Truhendeckel.¹⁵ Besonders bezeichnend für den ideologischen Wandel, dem viele Mennoniten in der Sowjetunion in den 30er Jahren unterlagen, waren die Farbdrucke, mit der eine Erbtruhe von 1890 innen ausgeschlagen war: Um 1930 in Moskau gedruckte Propagandablätter für den Kommunismus waren über alte deutschsprachige Briefe geklebt, deren wenige noch erkennbare Worte Sorgen über die Gemeindeordnung ausdrückten).

Die Wanduhr, meistens aus der Uhrenmanufaktur Kröger in Chortitza und aus der Mutterkolonie mitgebracht, sahen wir in Wohnstuben, in Bethäusern und in Museen. Dem strengen russischen Antiquitätengesetz nach dürfen diese Uhren nicht mit in die Emigration genommen werden, sie gelten als russisches Kultureigentum. Dennoch verstehen viele der jüngeren Auswanderer, dieses Gesetz zu umgehen und diese Erbstücke mit nach Deutschland zu bringen.

Die Handwerkstradition der Mutterkolonien Chortitza und Molotschna fand hier in Orenburg eine nahtlose Fortsetzung bis etwa 1980, während sie in Nordamerika mit der Einwanderergeneration zwischen 1910 und 1920 ausstarb.¹⁶ Die uns angegebenen Gründe für die anhaltende Handwerkstradition, insbesondere das Tischlern, waren ökonomischer Natur: „Wir haben selbstgemachte Möbel, weil wir zu arm sind, Fabrikmöbel sind zu teuer.“¹⁷ Die für die Möbeltradition aufgezeigte Kontinuität mit den Mutterkolonien in Südrußland und dem Weichselgebiet bestätigte sich auch in der sakralen Architektur und der Organisation des sakralen Raumes.

Kirchen, die zwischen 1900 und 1920 gebaut worden waren, zumeist aus gebranntem Backstein und stilistisch der vorherrschenden westlichen Kirchenarchitektur — zum Beispiel Neugotik — entsprechend, wurden in den 30er Jahren insgesamt geschlossen und dann zu Schulen (Zhdanovka), Getreidespeichern (Kaminka), zu einer Fahrzeugwerkstatt (Karagui) oder einem kommunistischen Jugendclub (Pleschanova) umfunktioniert.

Nach 1945 bildeten sich wieder 47 Gemeinden, die sich heimlich in Häusern von Gemeindemitgliedern trafen.¹⁸ Ab 1979 durften wieder Bethäuser gebaut werden, aber auf solche Weise, daß sie sich äußerlich nicht von Wohnhäusern unterschieden (Abb. 6). In Zhdanovka zum Beispiel erhielt die mennonitische Brüdergemeinde 1979 offizielle Erlaubnis, wieder ein Bethaus zu bauen. Auch die Mennonitengemeinde in Zhdanovka baute 1983 ein neues Bethaus. Diese neuen Bethäuser folgen nicht nur in ihrem äußeren Erscheinungsbild, sondern auch in der Organisation des Innenraumes, zum

Beispiel in der Sitzordnung, dem Vorbild der mennonitischen Bethäuser im Weichseldelta. Letzere wurden dort im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts gebaut, ebenfalls unter der von der polnischen Regierung gestellten Bedingung, daß sie nicht wie Kirchen aussehen dürfen. Schlichte Bänke sind im Viereck angeordnet, die getrennt sitzenden Frauen und Männer der Kanzel für die Prediger, Gemeindevorsteher und Vorsänger an der Langseite des Raumes zugewandt.¹⁹ Den einzigen Schmuck bildeten die Krögeruhr, gerahmte, hinter Glas handgemalte Bibelverse, mit Blumen verziert, und frische Blumensträuße (Abb. 7).

Wir waren überwältigt von der Tatsache, daß wir Zeugen des Endes dieser 100jährigen mennonitischen Kultur in Orenburg waren und gleichzeitig dem Ende eines großen Exodus beiwohnten, der vor fünf Jahren begonnen hatte. Immer wieder sagten uns mennonitische Dorfbewohner, daß wir zwei Jahre zu spät gekommen seien für unsere Forschungsaufgabe. „Da war es noch so in den Dörfern, wie es einmal gewesen ist.“ Weniger als 20% der ursprünglichen mennonitischen Bevölkerung dieser 25 Dörfer waren im Juni dieses Jahres noch hier. Mit ganz wenigen Ausnahmen waren alle, mit denen wir sprachen, im Aufbruch nach Deutschland begriffen, warteten nur noch auf ihre Ausreisegenehmigung, Koffer und Kisten waren gepackt, Häuser samt Milchkuh und Kalb schon an Russen, Tartaren oder Baschkiren gut verkauft. Heinrich Dirks, dessen Sohn Leiter des landwirtschaftlichen Kollektivs gewesen war, bevor er nach Deutschland auswanderte, beschrieb dieses Ende: „Ich befinde mich auf einmal in einem russischen Dorf, ohne daß ich umgezogen bin ... Alle Häuser sind bekannt, alle Menschen unbekannt.“²⁰ Die 85jährige Marie Warkentin sagte: „Ich kann nicht alleine hier bleiben, dann wein' ich mich tot, aber dort [in Deutschland] wein' ich auch“.

IV. Die Verwandlung der Tradition in Südamerika

In Filadelfia, Kolonie Fernheim, im paraguayischen Chaco, besuchten wir eine Frau (*1926 in Rußland), um uns ihre „Kjist“ zeigen zu lassen. Ihre Mutter kam als Witwe mit vier Töchtern und mit ihrem Vater Peter Froese, einem gelernten Tischler, 1930 aus Südrußland nach Paraguay und siedelte im Dorf Auhagen. Als Neta achtzehn Jahre alt war, also 1944, bekam sie eine Aussteuerkiste, von ihrem Großvater getischlert. Fünf Jahre später heiratete sie. Ein Bettgestell und ein Tisch gehörten weiterhin mit zu den Aussteuermöbeln für alle vier Töchter.

Die Form dieser Truhe, aus paraguayischem Zedernholz von Hand gearbeitet, die Seiten aufs Genaueste zusammengefügt und auf fünffüßigem

Sockel stehend, entsprach in allen Einzelheiten von Form und Proportion den Werdertruhen des frühen 19. Jahrhunderts und stellt somit eine 150jährige, erstaunliche Kontinuität dieser Möbeltradition dar. Nur ist diese Truhe im ganzen kleiner als die Werdertruhen, und das charakteristische große Schloß und die starken eisernen Griffe an den Seiten mit ihren schmückenden Beschlägen fehlen ganz. Die Mutter habe gesagt, daß die Griffe nicht gemacht werden sollten, das käme zu teuer, erklärte Neta.

In einem Haus in Friedensheim, dem sogenannten „Frauendorf“ der Kolonie Neuland, bestand noch die gesamte Einrichtung bis auf eine Polstergarnitur und den Couchtisch aus handgetischlerten Möbeln, die in den ersten Siedlungsjahren um 1950 von Abraham A. Unruh für seine Familie angefertigt worden waren. Er hatte das Tischlern in der Kolchosa in Steinfeld, Molotschna, ausgeübt. Die Formen seiner Möbel stellen eine späte Variation einer von Südrußland mitgebrachten Möbeltradition dar.

Von den Möbeltypen des für Nordamerika und Rußland aufgezeigten Kanons fand ich in Brasilien und Paraguay die einfache Mehrzweckbank, die Sitzbank im Biedermeierstil, in der auch Bettzeug verstaut werden kann und die deshalb „Packbank“ genannt wird, Tische, auch einige Schränke und Wiegen. Es handelte sich um Formen, die nach der Emigration aus Rußland, also nach 1930, in den ersten Pionierjahren weiter gebaut und auch aus Kanada zur Kolonie Menno mitgebracht worden waren.

Möbel für die ersten Bedürfnisse in den provisorischen Behausungen der Siedler in Brasilien und im Chaco bilden eine besondere Kategorie innerhalb der mennonitischen Möbeltraditionen. Ähnlich isolierte, schwere Pionierverhältnisse hat es weder in Rußland noch in Kanada beim Entstehen mennonitischer Siedlungen gegeben. Heinrich Dürksen beschreibt, wie er die ersten Möbel für seine Familie im Chaco baute: „... das Holz für Fenster und Türgerüste mußte alles mit der Axt geschlagen werden. Wir stellten die Rahmen in der ersten Zeit von Rundholz her und benutzten dazu Paloblanco. Auch die Bettgestelle habe ich damals von Rundholz gezimmert, ebenso die Tische und Stühle. Wir hatten auf unserem Hof zunächst drei Bänke auf folgende Art gemacht: dicke Paloblancostämme wurden längs gespalten und etwas bearbeitet. Darunter kamen 4 Rundhölzer als Füße, und schon war eine Bank fertig.“²¹ Solche Bänke, Hocker und Tische aus rohen Planken werden auch im Museum Jakob Unger in Filadelfia aufgehoben. Auch eine Planke von der Rinde des Flaschenbaums konnte als Tischplatte dienen, während ganze Flaschenbaumstämme, ausgehöhlt, als Särge dienten²², aber auch als Wassertröge fürs Vieh.

Seit ungefähr 1950 beliefert die Möbelfabrik *Meubleria Paraiso* in Loma Plata, Kolonie Menno, Kunden aus allen drei Kolonien des Chaco und seit einigen Jahren auch Kunden in Asuncion und in den mennonitischen Kolonien Ostparaguays (Abb. 8). Diese Möbelfabrik wurde von Jakob Schröder (*1922) aufgebaut und wird nun von Jakob Kehler und Gerhard Funk geleitet. Nicht nur für Privatwohnungen werden Möbel gebaut, auch für Krankenhäuser, Schulen, Kirchen, Verwaltungsbüros und Indiandermissionen der Kolonien. Auch einfache Särge werden hier gearbeitet. Eine zweite Möbelfabrik in Loma Plata, *Meubleria Tirol*, hat sich zusätzlich auf die Herstellung von hölzernen Fertighäusern spezialisiert, die vielfach als Unterkunft für die entfernt liegenden Viehstationen dienen. Eine dritte Möbeltischlerei in Loma Plata ist vor kurzem von der *Meubleria Paraiso* aufgekauft worden. Auch in Filadelfia gibt es einen auf Bestellung arbeitenden Möbelfabrikanten, die Tischlerei Hildebrandt. Die Formen des hier fabrizierten Möbelkanons haben nun keine stilistische Verwandtschaft mit der früheren Tradition mehr. Aber sie entwachsen einer Werthaltung, die Einfachheit und Zweckmäßigkeit schätzt, und in diesem Sinn sind diese Möbel Ausdruck traditioneller mennonitischer Ästhetik.²³

Von Rußland wurde die Technik, mit luftgetrockneten Lehmziegeln zu bauen, zunächst nach Nordamerika gebracht, und auch im Chaco wurde diese Bautechnik bis in die 1980er Jahre hinein weitergeführt, da dieses gut isolierende Baumaterial die Hitze abhält und in der Herstellung am billigsten ist. Aber hier ist wegen des warmen Klimas der Langhaustyp, das heißt der Typ Haus-Stall-Scheune, nie gebaut worden. Das Schattendach, also eine das Haus umlaufende Veranda, wurde zum neuen, verbindenden Prinzip, wobei der das Haus und den Blumengarten weiß abgrenzende Stackettenzaun noch bis heute von vielen beibehalten wurde. In Brasilien, in der Kolonie Witmarsum, sieht man noch einige Wohn-Stall-Häuser des im Weichseldelta, in Rußland und in Nordamerika angewandten Typus, aber die meisten der neuen Häuser werden von nicht-mennonitischen Architekten individuellem Geschmack entsprechend in ganz eklektischen Stilen gebaut.

V. Die Entstehung mennonitischer Museen in Rußland und Südamerika

In Nordamerika sowie in Rußland und in Südamerika entstanden mennonitische Museen, als die leitenden Persönlichkeiten der Einwanderergeneration gestorben waren, als das Vergessen drohte und damit der Verlust des eigenen Geschichtsbewußtseins. Oft wurde eine Jubiläumsfeier auch zum Anlaß einer Museumsgründung. Denn, um Hannah Arendts Gedanken

wieder aufzugreifen, die nun in Museen gesicherten geschichtsträchtigen Dinge ermöglichen der Gemeinschaft eine fortdauernde Bestätigung ihrer Identität.

In den Dörfern um Orenburg besuchten wir vier Museen, von denen drei erst als Folge der massenhaften Auswanderung der deutsch-mennonitischen Bevölkerung nach 1980 entstanden waren. Die Zurückbleibenden und vor allem auch die russischen Mitbewohner wurden sich bewußt, daß hier eine hundertjährige Geschichte zu Ende ging, die nicht vergessen werden dürfte. Das Museum in Zdhanovka ist in zwei Räumen in der ehemaligen mennonitischen Kirche untergebracht, die noch vor dem 1. Weltkrieg im neugotischen Stil gebaut worden war. Das Museum besteht seit 1989/90 und wird von zwei Lehrerinnen verwaltet, Olga Penner (Mathematik) und Katarina Sawatzky. Die restlichen Räume in dieser ehemaligen, halbverfallenen Kirche dienen als Mittagstisch für Volksschüler der Dorfschule. Die Kinder essen stehend an entsprechend hohen Tischen. Das Museum von Chortitza besteht seit 1987, ist im zweiten Stockwerk in einem großen Raum im Kulturpalast des Dorfes untergebracht und wird von der Lehrerin für Russisch und Literatur, Katarina Gisbrecht, verwaltet. Das Museum von Kitschkaß ist im Entstehen. Die Direktorin des Kulturpalastes von Kitschkaß, Marina, eine Estin, sammelt in einem Raum des Kulturpalastes Gegenstände, die auswandernde mennonitische Familien hinterlassen. Sie sollen in einem restaurierten mennonitischen Langhaus ausgestellt werden. In jedem dieser Museen fanden wir die Möbeltypen des Kanons, den wir in Nordamerika dokumentiert hatten. Das Museum in Padolsk ist im ehemaligen Gutshof von Jakob Wiehler (1911 gebaut) eingerichtet. Es ist das älteste dieser vier Museen und hat staatliche Anerkennung erfahren. Nach 1924 wurde Jakob Wiehler gezwungen, auf seinem Hof als Viehknecht zu arbeiten und im Stall zu wohnen. Er emigrierte 1929 nach Kanada. Das stattliche Wohnhaus wurde dann als Schule und als Verwaltungsbüro verwendet, später als Museum. Es wird von Alexander Chibilov geleitet, Zoologielehrer im Ruhestand, der mit einer mennonitischen Frau verheiratet ist. Außer der Sammlung von Mennonitika gibt es je einen Raum für die materielle Kultur der Russen, der Baschkiren und für die Naturkunde der Region. In diesen Museen wird auch die Geschichte der jeweiligen landwirtschaftlichen Kollektive dargestellt, bis vor kurzem zumeist unter mennonitischer Leitung. Auch zeigen Bildtafeln Photographien all der Dorfbewohner, Männer und Frauen, die in der Arbeitsarmee umgekommen sind. Diese ortsgeschichtlichen Ausstellungen waren immer mit einem Leninporträt ausgestattet.

In Brasilien entstand 1989 das *Museo Historico De Witmarsum* in Witmarsum, Kolonie Witmarsum. Das Gebäude ist der historische Kern der Siedlung und steht unter staatlichem Denkmalschutz. Es war das Fazendahaus des Roberto Glaßer, der seine Fazenda den mennonitischen Siedlern verkaufte.²⁴ Geleitet wird das Museum von Melita Kliewer Nickel, die auch als Sekretärin für deutschsprachige Korrespondenz für den Direktor der Kooperative, Siegfried Epp, arbeitet. In sechs Räumen erzählen Gegenstände beredt von der bewegten Geschichte der Kolonie Witmarsum. Manche der Möbel, die schon am Stoltzplateau und am Kraul in Santa Catarina aus brasilianischem Hartholz gebaut wurden, entsprechen in der Form genau denen in Rußland, besonders die Schlafbank (Schlopbenkj). Andere handgebaute Möbel hingegen, wie z. B. die, die der Lehrer, Prediger und Kunstmaler Johann Janzen (1883–1964) für seine Familie herstellte, sind eine hölzerne Variation einer modernen Wohnzimmer-Polstergarnitur und ohne Parallele innerhalb der Tradition, also eine Erweiterung und Veränderung. In Curitiba hat man vor kurzem auf dem Gelände der Schule Collegio Erasto Gaertner eine kleine Sammlung in einem ehemaligen Privathaus untergebracht, die als Privatsammlung des Willie Isaac in Curitiba entstanden war. Nely Friesen Silva, Angestellte der Schule, verwaltet die Sammlung als Kuratorin. Man ist sich noch nicht schlüssig, ob diese Sammlung zu einem Museum ausgebaut oder ob sie dem Museum in Witmarsum eingegliedert werden soll. Auch in Paraguay, im Chaco, entstand im Zusammenhang mit Jubiläumsfeiern der beiden ältesten Kolonien je ein Museum. Beide unterstehen dem Bildungskomitee der jeweiligen Kolonieverwaltung. Das Museum in Loma Plata, Industrie-, Geschäfts- und Verwaltungszentrum der Kolonie Menno, wurde zur 50-Jahrfeier 1977 als Museum an historischer Stelle direkt neben dem ersten Kolonieverwaltungsgebäude gebaut. Der Archivar, Schriftsteller und Autodidakt Martin B. Friesen, Sohn des einflußreichen Ältesten Martin Friesen, war für Konzept und Ausstellung verantwortlich.

Karten, Photographien und statistische Zeichnungen erzählen die Siedlungsgeschichte der Kolonie. An authentischen Gegenständen gibt es nur sehr wenige: das Markierungskreuz der ersten von Kanada aus unternommenen Erkundungsexpedition im Jahr 1921, eine schwarze Spitzenhaube, eine Krögeruhr, die wenigen Schulbücher, die erlaubt waren. Auf dem Gelände neben diesem Bau soll eine Reproduktion einer Lehm- und Schilfdachhütte entstehen, wie die Siedler sie am Anfang bauten. Unter einem Schattendach stehen Wagen, landwirtschaftliche Geräte, eine Kreissäge, auch einige handgebaute Möbel.

Die Kolonie Fernheim hat in Filadelfia im Jahr 1980, dem 50jährigen Jubiläumsjahr der Kolonie, das *Museum Jakob Unger* in ihrem ersten Versammlungshaus eingerichtet, dank der Initiative des Lehrers Paul Hans Klassen, Bruder des bekannten Chaco-Autors Peter Klassen. Wie in Witmarsum, so ist auch hier das Museumsgebäude selbst ein Kernstück der Geschichte der Kolonie. Es wurde 1931 und 1932 unmittelbar nach der Gründung der Siedlung als sogenanntes Koloniehhaus aus luftgetrockneten Lehmziegeln gebaut. „Da die Siedler ganz ohne Mittel waren, mußte der Bau in sogenannter Zechenarbeit, d. h. den Höfen aufgelegte Arbeit und Materiallieferungen, ausgeführt werden. Der Saal des Erdgeschosses diente als Versammlungsraum für alle bürgerlichen und religiösen Veranstaltungen, im Obergeschoß waren die Büroräume für die Verwaltung der Kolonie untergebracht. Das ‚Koloniehhaus‘ verlor seine Bedeutung, als die Büroräume in das Gebäude der Kooperative verlegt wurden und die bürgerlichen Versammlungen in der Aula der Sekundarschule stattfanden. Für religiöse Veranstaltungen waren Kirchen gebaut worden.“²⁵ Im Untergeschoß werden die Dinge gezeigt, die die Geschichte der mennonitischen Siedler betreffen. Also aus Rußland mitgebrachte Bücher, Kleidung, Musikinstrumente, kleinere Haushaltsgegenstände. Hier stand auch eine Truhe im Werderstil, von Johann Schellenberg aus der Molotschna über Moskau und Riga nach Deutschland gebracht, von dort nach Paraguay. Die typische bemalte Verzierung der Ecken mit einem Säulenmotiv, wie sie im Biedermeierstil Mitte des 19. Jahrhunderts üblich war, ließ sich noch gut erkennen. Eine Reisewiege hatte die Flucht über den Amur nach China mitgemacht und war von dort nach Paraguay gekommen. Ferner sind Gebrauchsgüter zu sehen, wie Kochgeschirr, Nähmaschinen und Handwerkszeug, von den Ausrüstungswagen, die von Deutschland bei der Auswanderung 1930 mitgebracht wurden, sogar Möbel und Spielzeug, die Auswanderern während ihrer Lagerzeit in Deutschland geschenkt worden waren und auch in den Sammlungen in Witmarsum und in Curitiba zu sehen sind. Auch hier zeigen die ersten selbstgebauten Möbel und Geräte der Pionierjahre alle Stilmerkmale und Zweckformen des traditionellen Kanons — Wiege, Bett, Schlafbank, Schrank und Tisch —, die wir in Nordamerika und in Rußland dokumentiert haben. Und auch hier sind gemalte oder gestickte und gerahmte religiöse Leitsätze zu finden, die noch fast alle Häuser in den Dörfern der Kolonien schmücken. Die Räume des Obergeschosses enthalten neben Waffen und Momentos aus dem Chacokrieg vor allem naturkundliche Sammlungen, „die besten in Paraguay und die einzigen ihrer Art über den Chaco“, sagte Paul Hans Klassen. Die Sammlungen von Kulturgütern der

Vorgeschichte und von den zeitgenössischen Indianerstämmen Ayoreo, Chulupi und Lengua sind ebenfalls sein Verdienst.

Landwirtschaftliche Geräte, die für das Museum gesammelt werden, sind behelfsmäßig in einem nahen Schuppen untergebracht.

Es gilt auch in Brasilien und in Paraguay, was für die materielle Kultur der Mennoniten in Nordamerika zutrifft: die am besten erhaltenen Gegenstände befinden sich meist in Privatbesitz.

Vom Konzept her weisen das Museum in Padolsk, Rußland, das Museum Jakob Unger in Filadelfia, Paraguay, und das Kauffman Museum in North Newton, Kansas, große Ähnlichkeiten auf, da sie sich alle drei bemühen, mennonitische Geschichte in ihrer Beziehung zu den Ursprüngen, zu den Nachbarkulturen und zur Naturwelt der jeweiligen Region darzustellen, in der sich das Leben abspielt.

VI. Die bestimmenden Faktoren einer sich wandelnden Tradition

Es gibt niemals eine reine Kontinuität einer Tradition, weil die Bedingungen eines bestimmten Ortes und einer bestimmten Zeit immer Anpassungen und damit Veränderungen verursachen. Würde man einen „Stammbaum“ dieser materiellen Kulturtradition der Mennoniten aufstellen, so würde er ein beachtenswertes System der Elemente — Stil, Konstruktion, Gebrauch, symbolische Bedeutung — darstellen. Wir haben versucht, dieses System aufzuzeigen, indem wir die materiellen Güter der nordeuropäischen Mennoniten in der Diaspora dokumentierten, insbesondere am Beispiel der Möbel im Zusammenhang mit der Wohnkultur. Solch eine Tradition läßt sich rein äußerlich durch sich wiederholende, typische Formensprache erkennen. Das heißt, man kann sehen, ob sich die Formen von Truhen, Bänken, Schränken oder Häusern gleichen oder nicht.

Aber eine Tradition, sowohl in ihrer Entstehung als auch in ihrer Fortsetzung durch lebende, handelnde Menschen, muß als etwas anderes gesehen werden. Dinge wie Personen sind nicht wie Plätzchen, alle aus derselben Form gestanzt. Was wir „Funktion“ nennen, wie und wozu ein Ding gebraucht wird, der Zweck, für den es gemacht ist, dies alles hat einen großen Einfluß auf die Form eines Gegenstandes. Die Umgebung, das klimatische, geographische, soziale und wirtschaftliche Umfeld spielen ebenfalls eine große Rolle in der Gestaltung des Gegenstandes, in der Formgebung der Dinge. Deshalb zeigt eine Tradition, aus der Perspektive einer großen Zeit- und Raumspanne betrachtet, manchmal recht dramatische Abwandlungen und Veränderungen. Dies ist ein Wandel der Anpassung. Weitere Faktoren wie Technik, Handwerk, Stoff oder Material, die auf die Form eines Dinges

maßgeblich Einfluß haben, sind ebenfalls dem Wandel von Zeit und Raum unterworfen — ob einfaches Handwerkzeug oder industrielle Maschinen, ob Weich- oder Hartholz, luftgetrocknete Lehmziegeln oder Zement, Strohdach oder Wellblech. Und schließlich hängt die Form eines Dinges von der schöpferischen Meisterschaft seines Herstellers ab, sei es der einzelne Handwerker oder der Arbeiter in einer Fabrik.²⁶

Ein dramatisches Beispiel solch einer Veränderung bietet die materielle Kultur der mennonitischen Kolonien im Chaco. Hier ist der Wohnraum sozusagen von innen nach außen gekehrt, auf die das ganze Haus umlaufende Veranda unter dem „Schattendach“. Da man zum „Spazieren“ den Schatten sucht und der dazugehörige paraguayische Nationaltrunk, der kalte Terere, bei kühlen Wintertemperaturen heiß als Mate, im Kreis getrunken wird, ist der leichte hölzerne Lehnstuhl, neben Tisch, Bett und Schrank, zum wichtigsten Möbelstück geworden.

Diese von Ort und Zeit abhängigen Gegebenheiten, die die Form, die Funktion und die symbolische Aussage eines Dinges bestimmen und somit das Gesicht einer Tradition verändern, und die wir, wie hier kurz skizziert, an vielen Beispielen materieller Kultur der Mennoniten im Weichseldelta, in Nordamerika, in Rußland und in Südamerika dokumentieren konnten, bedürfen noch weiterer Analyse und Interpretation, um von uns als Spiegel unserer Identität gesehen werden zu können.

1 Gerhard Wiebe ist Autor des Buches *Ursachen und Geschichte der Auswanderung der Mennoniten aus Rußland nach Amerika* (ohne Datum).

2 Hannah Arendt, *The Human Condition*, Garden City, N.Y.: Doublday, 1958, S. 137. S. auch Reinhold Kauenhoven Janzen, *Mennonite Furnishings: The Dynamics of a Migrant Cultural Tradition*, Kansas Quarterly, 1993, im Druck.

3 Die Autorin ist von 1983 bis 1993 am Kauffman-Museum als Kuratorin tätig gewesen. Ihr Mann, John M. Janzen, Professor für Anthropologie an der Universität Kansas, leitete das Kauffman-Museum von 1983 bis 1992 als Direktor.

4 Die Forschungsarbeit, die dieser zusammenfassenden Darstellung zugrunde liegt, wurde zum Teil von Stipendien der National Endowment for the Humanities (USA) und der Fritz Thyssen Stiftung (Deutschland) unterstützt, beiden bin ich zu großem Dank verpflichtet. Die National Endowment for the Humanities ermöglichte eine Studienreise nach Nordeuropa, ferner die Sonderausstellung *Mennonite Furniture: A Migrant Tradition, 1766–1910* am Kauffman-Museum 1991/92, das Symposium *Immigrant Furniture Traditions: Identities in Wood*,

ebenfalls am Kauffman Museum veranstaltet, März 1992, sowie das Buch *Mennonite Furniture: A Migrant Tradition 1766–1910*, Good Books, 1991. Die Fritz-Thyssen-Stiftung ermöglichte Reisen zu mennonitischen Dörfern in der Region Orenburg, Juni 1991, und zu den mennonitischen Siedlungen in Brasilien und dem Chaco, Paraguay, Juni 1993. Die American Association for State and Local History (AASLH) verlieh der Ausstellung *Mennonite Furniture: A Migrant Tradition, 1766–1910* 1992 eine ihrer höchsten Auszeichnungen. Exhibits USA, ein nationaler Ausstellungsverleih, bietet sie in ihrem jetzigen Katalog Museen für den Verleih an.

5 Original im Privatbesitz, Mikrofilm, Mennonite Library and Archives, Bethel College.

6 Entscheidende Hilfe beim Auffinden schriftlicher Quellen, Sammlungen, historischer Orte und polnischer Fachkollegen wurde uns in Polen von Dr. Arkadius Rybak, Direktor der Landwirtschaftsschule in Altfelde, und von Dr. Edmund Kizik, Historiker an der Universität Danzig, zuteil. Dasselbe gilt für unseren Aufenthalt in Polen im Januar 1993. Wir sind ihnen zu großem Dank verpflichtet.

7 In unserem Buch *Mennonite Furniture: A Migrant Tradition 1766–1910* berühren wir die komplizierten Beziehungen zwischen mennonitischen Handwerkern und den Zünften in Polen, s. S. 50, 52 und 59–61.

8 Zur ausführlicheren Darstellung mennonitischer Bautradition und Kirchenarchitektur im Weichseldelta s. ebd. Kapitel 3, S. 57–66: Architecture and the Mennonite Role in Vistula Delta Culture, Mennonite Prayerhouses, Mennonite Domestic Architecture. Vgl. auch die weiteren Literaturangaben. Zur Stilgeschichte mennonitischer materieller Kultur im Weichseldelta s. Kauenhoven Janzen, *Sources and Styles of the Mennonites in the Vistula Delta*, in: The Mennonite Quarterly Review, Vol. LXVI, No. 2, April 1992, S. 167–198.

9 Kauenhoven Janzen, Notizen, 1991, S. 133.

10 Wir fotografierten die handgearbeiteten Möbel, Öfen und Häuser von Daniel Hiebert, Heinrich Dirks, Jakob und Olga Friesen, Isaac Friesen und Elisabeth Braun Friesen, Prediger Penner und Frau Marie, Heinrich Neufeld, und besuchten die Witwe Sara Rempel. Alle außer Heinrich Dirks und seiner Frau sind seitdem nach Deutschland emigriert.

11 „Ordnung“ ist ein zentrales Konzept in mennonitischer Ethik und Ästhetik, vgl. Mennonite Furniture, Schlußkapitel.

12 So genannt von den Bewohnern. Diese Bauweise der zentralen Herdstelle mit Backofen ist aus der Weichselniederung mit nach Rußland übernommen worden, s. S. 66–70.

13 Kauenhoven Janzen, Notizen, Juni 1991, S. 62.

14 Kauenhoven Janzen, Notizen, Juni 1991, S. 81 f.

15 Kauenhoven Janzen, Notizen, Juni 1991, S. 65.

16 Wir konnten für die Dörfer der Region Orenburg die folgenden Tischler und Schreiner namentlich erfassen (die in Klammern angeführten Gegenstände haben wir fotografiert): Wilhelm Abrahams; Peter Bartel („baute Türen und Fenster zu Kolchosa Zeiten“); Heinrich Bergen (Kubanka, Schrank); Peter Buller (Karagui, Schrank); Abraham Duerksen (Kitschkaß, Schrank); Abraham Dyck (1860–1946) aus Chortitza, Ukraine; Abraham Dyck II (1899–1984); Heinrich Goertzen (Kitschkaß, Wiege); Heinrich Janzen (Stepanovka, Truhe); Heinrich Krahn (1887 bis 1932, ein Heft mit Aufzeichnungen und Maßangaben für eine Schlafbank, einen Schlitten, einen Tisch zum Ausziehen, Maße für Stühle, ist im Besitz von Agnes Friesen, Zdhanovka); Dietrich Lepp, Pretoria; Peter Lepke (Karagui, Glasschrank); Johann Martens (Stepanovka, Geschirrschrank); Johann Neufeld (Zdhanovka); Heinrich Neufeld (Zdhanovka); Aaron Pries (Pretoria, Schlafbank); Jacob Pettkau (Dorf Nr. 4); Peter Schwarz (Dorf Nr. 9, baute Tische, Kommoden, Schlafbänke, „Verschiedenes“, mit gemalter Holzmaserung [Tante Sara, Notizen, S.82]); Heinrich Schellenberg, (Pretoria, Kleiderschrank); Johann (Ivan) Tejchrib (Teichrow), 1905–1984, Zdhanovka (er baute 1980 noch Möbel für die Hochzeit seiner Enkelin

und 1983 die Kanzel für das neue Bethaus der Gemeinde); Franz Abraham Warkentin (Pretoria, Tisch, Ausziehbett, Schlafbank, Polsterbank, Truhe).

17 Zitat von Prediger Penner, Zhdanovka, Kauenhoven Janzen, Notizen Juni 1991, S. 74; ferner sah ich folgende handgearbeitete Geräte in den Häusern und in den mennonitischen Museen: Spinnräder, Butterfässer, Kaffeemühlen (1920–1950) für in Milch gekochten Roggen, der dann geröstet wird, Tischmangeln, Schiebkarren, auch einen Hobel aus der Werderniederung (datiert auf 1769), mit großer Wahrscheinlichkeit nach 1850 direkt nach Samara gebracht von den Vorfahren der Familie Abraham Harder.

18 Prediger Penner, Kauenhoven Janzen, Notizen, 1991, S. 67.

19 Wir besuchten folgende Bethäuser: Neues Bethaus der Mennoniten- und der Brüdergemeinde in Zhdanovka; Neues Bethaus der Brüdergemeinde in Kamenka, 1978 für 238 Mitglieder gebaut, im Sommer 1991 waren es noch 25; Neues Bethaus der Gemeinde in Chortitza, 1984 gebaut; Neues Bethaus der Gemeinde in Pretoria, 1989 gebaut, z. Zt. unseres Besuches gab es noch 34 Mitglieder, „Im Vergleich zu anderen Dörfern sind noch nicht so viele fortgegangen. Aber wenn es anfängt, dann wird es sehr schnell gehen“ (Interview mit Frieda Pries, Kauenhoven Janzen Notizen, 1991, S. 90); Neues Bethaus der Brüdergemeinde und der Baptisten; Neues Bethaus in Petrovka; Neues Bethaus in Karagui; Neues Bethaus in Donskoje (Neu Samara); das neue Bethaus in Kantserovka war aufgrund der Emigration schon geschlossen.

20 Kauenhoven Janzen, Notizen, 1991, 13. Juni.

21 *Daß du nicht vergessest der Geschichten*, CROMOS S.R.L., Asuncion, Filadelfia, 1990, S. 79.

22 S. z. B. das Photo eines Begräbnisses mit Flaschenbaumsarg in Peter P. Klassen, *Die Mennoniten in Paraguay*, Menn. Geschichtsverein, Bolanden / Weierhof 1988, S. 92. Die Konstruktion eines Tisches aus einem Flaschenbaum beschrieb mir Peter Friesen in Filadelfia, Notizen, den 26. Juni 1993.

23 Zu einer ausführlichen Betrachtung über mennonitische Ästhetik vgl. Mennonite Furniture, Kapitel 9, S. 195–7.

24 *Witmarsum in vier Jahrzehnten 1951–1991*, hg. v. Melita Nickel und Horst Günther Kliever, Cooperativa Mista Agropecuaria Witmarsum LTDA, 1991, S. 81–83.

25 Zit. nach einer Beschriftungstafel im Museum Jakob Unger, Notizen, 21. Juni, 1993.

26 John M. Janzen, Notizen, 1993, S. 67–69.